

Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

Abonnementpreis pro Monat einschließlich Bringerlohn 70 Pfg., bei Selbstabholung in der Expedition oder den Filialen 60 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage Neue Welt einschließlich Bringerlohn 80 Pfg., bei Selbstabholung 70 Pfg. — Durch die Post bezogen vierteljährlich 2.10 Mk., für 1 Monat 70 Pfg. (Bestellgeld vierteljährlich 42 Pfg., monatlich 14 Pfg.).

Redaktion: Tauscher Straße 19/21. Telegramm-Adresse: Volkszeitung Leipzig. Telefon: 13608. Sprechstunde: Wochentags 6—7 Uhr abends (außer Sonnabends).

Inserate kosten die 6gespaltene Petitzeile oder deren Raum 25 Pfg., bei Platzvorschrift 30 Pfg. Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Preis für das Beilegen von Prospekten ist 2.50 Mk. pro Tausend für die Gesamtaufgabe, bei Teilaufgabe 4 Mk. — Der Betrag ist im Voraus zu entrichten. Schluß der Annahme von Inseraten für die fällige Nummer früh 9 Uhr.

Erscheint täglich nachmittags mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag, Expedition und Inseraten-Annahme: Leipzig, Tauscher Str. 19/21, Hofgebäude. Telefon: 2721.

Tageskalender.

Die Leipziger Metallindustriellen beschloßen, sich an der vom Gesamtverband deutscher Metallindustrieller geplanten Gesamtaussperrung der deutschen Metallarbeiter zu beteiligen und ferner zu beantragen, diese Aussperrung über ganz Deutschland so lange fortzusetzen, bis auch die über die Arbeitsnachweise des hiesigen Bezirksstelle verhängte Sperre aufgehoben ist.

In Magdeburg wurde gestern der sozialdemokratische Parteitag mit Begrüßungsreden der Genossen Kees und Kollentz eröffnet.

Bei den Knappschaftswahlen im rheinisch-westfälischen Kohlenrevier errang der alte Bergarbeiterverband einen glänzenden Sieg.

Die neue Militärvorlage hat angeblich bereits die Genehmigung des Reichschatzamtes und Wilhelm II. erhalten.

Die Norddeutsche Allgemeine Zeitung erklärt zu der angeblichen Wahlsparole des Reichskanzlers, daß Herr Bethmann-Hollweg vorläufig noch nicht weiß, was er tun soll.

Der ehemalige Antimilitarist Briand droht Revolutionären mit Gewaltmaßnahmen, wenn sie die bevorstehende Einziehung der Rekruten zu antimilitaristischen Kundgebungen benutzen sollten.

Bei zwei Eisenbahnunfällen, die sich gestern in Frankreich ereigneten, wurden 84 Reisende schwer verletzt.

Zur Entwicklungsgeschichte des Marxismus in Deutschland.

Leipzig, den 19. September.

Kongresse — nationale wie internationale — geben immer Anlaß zu Rückblenden. Diese Rückblicke zeigen uns nicht nur den unaufhaltbaren Wachstumsprozeß der internationalen Arbeiterbewegung, sondern sie stellen uns vor Fragen über den Charakter der inneren Wandlungen der Internationale. Vor allem interessiert die Frage: nähert sich die Entwicklung der Internationale dem Marxismus, oder führt sie von ihm ab? Waren die Arbeiterparteien in ihren Anfängen mehr marxistisch als jetzt? Diese Frage, die von den bürgerlichen Professoren sehr oft bejaht wird, birgt für jeden, dem der Marxismus kein mit sieben Siegeln verschlossenes Buch ist, eine verneinende Antwort, die wir an der Hand der Geschichte der deutschen Sozialdemokratie beleuchten wollen.

Nach 1870 breitete sich in der Sozialdemokratie Deutschlands der Allerwelts- und Schrullensozialismus Dührings und ein philanthropischer Armeleutesozialismus Höchbergs aus. Und die Fronte der Geschichte wollte, daß Deutschland, das Vaterland der Begründer des Marxismus, bis in die achtziger Jahre hinein nur einen Menschen in seinen Reihen besaß, der ihn zu propagieren wußte, ohne ihn zu verfluchen: nämlich Joseph Dieggen. Was in Deutschland in dieser Zeit unter der Eisenacher Flagge als Marxismus segelte, hatte mit ihm sehr wenig gemein. Wir brauchen hier nicht an die Tatsachen zu erinnern, die Eduard Bernstein in seinen Erinnerungen zu Bebels Jubiläum über das Verhältnis Bebels zu Dühring erzählte, noch an die Tatsache, daß Engels Antidühring, als sie im Volksstaat erschien, von den Parteigenossen mehr als kühl angenommen wurde. Es genügt, eine wichtige Tatsache in Betracht zu ziehen, die ein helles Licht auf den niedrigen Stand des damaligen theoretischen Bewußtseins der Partei wirft: die Parteipublikistik verstand es damals nicht, die Tagesfragen vom marxistischen Standpunkt zu beleuchten, und nicht nur der Volksstaat und der Vorwärts, sondern selbst der Zürcher Sozialdemokrat zeigt noch lange Zeit manchmal in der Besprechung der wichtigsten Erscheinungen eine sehr geringe Vertrautheit mit der marxistischen Methode. Diese Tatsachen sprechen Bände, denn nichts ist ein besserer Prüfstein für die wirkliche Aneignung der marxistischen Methode, als ihre richtige Benutzung zur Orientierung im Labyrinth der zeitgenössischen Kämpfe.

Und noch weniger als die Theorie war mit dem Marxismus die Praxis der deutschen Sozialdemokratie durchtränkt. Das hatte seine Gründe nicht nur darin, daß der Marxismus zur Zeit der Gründung der deutschen Sozialdemokratie und der ersten Jahrzehnte ihrer Entwicklung nur die methodologischen Leitfäden für die Stellungnahme zu den Fragen der proletarischen Praxis gab, daß es nur sehr wenige Einzelfragen gab, auf die man in seinen Kundgebungen eine direkte Antwort fand; es waren noch wichtigere Ursachen dieses Zustandes. Der Marxismus als Theorie des Kampfes der Arbeiterklasse eilte selbst in seinen Grundgedanken der Praxis einzelner sozialdemokratischer Parteien voran, weil er doch die Zusammenfassung der Praxis der bisherigen Arbeiterparteien in verschiedenen Ländern war. Er berücksichtigte verschiedene Situationen des Klassenkampfes, und wie er auf einer Seite auf verschiedene Einzelfragen der praktischen Arbeiterpolitik noch keine Antwort gab, so war er auf der andern eine — wir möchten sagen — zu reiche Theorie, eine Theorie, die von der Arbeiterbewegung erst dann im ganzen verbaute werden konnte, wenn sie eine sehr hohe Stufe erreicht, die verschiedensten Formen der Bewegung aus sich selbst herausgearbeitet haben würde.

Eine solche Stufe der Entwicklung beginnen die Arbeiterparteien erst in den letzten Jahrzehnten zu erklimmen und — um in Deutschland zu bleiben — beginnt sie hier in den letzten Jahren des Sozialistengesetzes, um ihren programmatischen Ausdruck im Erfurter Programm zu bekommen. Sie ist mit der Tätigkeit Karl Kautskys verbunden. Das erste originelle Buch, in dem die marxistische Methode von einem Schüler Marzens glänzend angewandt war, Kautskys Thomas Morus, erschien im Jahre 1887 und es genügt, diese Arbeit Kautskys mit einer um ein Jahr jüngeren, mit seinem Buche: Die ökonomischen Lehren von Marx zu vergleichen, um den großen Fortschritt zu bemerken.

In den nächsten Jahren vor und nach der Abfassung des Erfurter Programms konsolidieren sich die Auffassungen des deutschen Marxismus von dem Kampf der Arbeiterklasse. Die Haltung der Partei in einer Reihe wichtiger sozialer Fragen wird vom marxistischen Standpunkte gründlicher beleuchtet, es ist bisher der Fall war, Agrar-, Handels- und Militärfrage. In der Parteipresse gewinnt die marxistische Propaganda und was noch charakteristischer ist, die Beleuchtung der politischen Tagesfragen vom Standpunkte des Marxismus immer mehr Verbreitung und man kann sagen, daß in dieser Zeit zum erstenmal das Muster eines marxistischen Tageblattes von Schoenlant in der Leipziger Volkszeitung geschaffen und von Parvus in der Dresdner Volkszeitung weitergebildet wurde. Die Probe, dem inzwischen erstarrten Opportunismus eine allgemeine Theorie zu geben sowie die an sie anknüpfenden und mit dem Namen Bernstein zusammenhängenden Debatten haben diese Vorwärtswendungen des Marxismus nur beschleunigt und seinen politischen Standpunkt in der Dresdner Resolution fixiert. Der Marxismus wurde so zu der Theorie der deutschen Sozialdemokratie. Er errang sich diese Stellung im Leben der Partei, daß das Verhältnis zu ihnen der Probierstein der sozialdemokratischen Reife wurde. Und welche Höhe er erreicht hat, dafür ist eine kleine Tatsache sehr charakteristisch: Als Franz Mehring im Jahre 1895 seine Lessing-Legende als Brief herausgab, eins der glänzendsten Werke in der marxistischen Literatur, fügte er ihr eine kleine Studie über den historischen Materialismus bei. Aus der zweiten Auflage seines Werkes entfernte er sie aber, weil ihr Inhalt inzwischen Gemeingut der Partei geworden sei.

Es unterliegt also keinem Zweifel, daß der Marxismus in der Partei in den letzten Jahren eine solche Kraft und einen solchen Einfluß gewonnen hat, wie er ihn bisher in keiner sozialdemokratischen Partei besaß. Wer sich diese Tatsache durch die Seitensprünge des heutigen Opportunismus verdunkeln läßt, der erinnere sich nur seiner früheren Seitensprünge, die noch ganz anderen Kalibers waren, so z. B. der Haltung Liebknechts zum

Seuilleton.

Das Haus Michael Senn.

Ein Tiroler Roman von Rudolf Greinz.

80] Nachdruck verboten. Sechszundzwanzigstes Kapitel.

Mehr als zwei Jahre sind seitdem vergangen. Es ist im Advent und ein ausnahmsweise harter und strenger Winter. Der Schnee liegt im Tal. Der eisig kalte Pustertaler Wind pfeift aus den Höhen.

Auch über das Ereignis im Hause Senn ist Schnee gefallen. Man spricht kaum mehr darüber. Alles liegt unter der weißen Flockendecke, die mit jedem Tag, der verging, dichter und dichter darauf fiel.

Der Fall Michael Senn hatte nicht nur in Brizen, sondern im ganzen Lande großes Aufsehen erregt. Wie ein jäher Blitz erleuchtete er das Unglück einer angesehenen Familie. Es wurde auch in der Tiroler Presse Verschiedenes darüber geschrieben. Hin und wieder. Je nach dem Standpunkt der Partei.

Frau Vina Senn hatte keine tödliche Wunde davongetragen. Sie gnas nach ein paar Wochen wieder vollständig von ihrer Verletzung.

Der hochwürdige Vater Remigius Kröll hatte bei diesem Anlaß wieder einmal die Gelegenheit ergriffen, der Monika Gamperle, verehelichten Sagstetter gehörig den Kopf zu waschen. Die Monika begleitete nämlich die Genesung der Vina mit den Worten: „Ja, ja, 's Unkraut verdirbt nit!“ — Das fand der hochwürdige Vater als eine Sünde gegen die christliche Nächstenliebe, erreichte jedoch bei der resoluten Gretelrin mit seinem Zuspruch nicht mehr, als schon früher einmal bei einem andern Disput.

Der alte Michael Senn hatte sich selbst dem Gerichte

gestellt. Man ließ ihn auf freiem Fuß, da eine Untersuchungshaft nicht für notwendig erschien. Ein Fluchtverdacht lag nicht vor. Dieser Mann würde niemals fliehen. Der wollte gestraft sein. Er hatte den Herrn Bezirksrichter von Brizen ja mit aufgehobenen Händen gebeten, ihn bis zur Verhandlung einsperren zu lassen.

Der Fall Michael Senn kam vor das Schwurgericht in Bogen. Und der alte Senn wurde von den Richtern aus dem Volke freigesprochen. Einstimmig freigesprochen. Wegen Sinnesverwirrung im Momente der Tat.

Michael Senn hatte sich den Freispruch wahrhaft nicht erkämpft. Vielleicht noch nie hatte sich ein Angeklagter vor seinen Richtern so schwer belastet wie der alte Senn. Er wollte gestraft werden von der irdischen Gerechtigkeit. Er hatte es sogar abgelehnt, sich selbst einen Verteidiger zu bestellen, so daß ihm vom Gerichte aus ein ex offo-Verteidiger beigegeben werden mußte.

Es war ein junger Advokat, der an den Fall mit besonderer Begeisterung heranging und den alten Mann glänzend verteidigte. Aber auch ohne diese Verteidigung wäre ein Freispruch sicher zu erwarten gewesen.

Einen Kardinalpunkt der Unternehmung bildete die Frage, ob der alte Senn gewußt habe, daß das Gewehr geladen gewesen sei. Er konnte diese Frage nicht mit Ja beantworten. Aber immer und immer wieder betonte der alte Mann, daß er seine Schwiegertochter habe erschießen wollen, daß er schuldig sei und daß man ihn strafen möge.

Unter den Zeugen bei der Schwurgerichtsverhandlung waren auch Christian Thaler und Franz Senn, der erklärt hatte, aussagen zu wollen. Es machte einen erschütternden Eindruck, wie der Sohn seinen Vater auf jede Weise zu entlasten trachtete, während der alte Senn nur das Bestreben hatte, seine Schuld so schwer als möglich darzustellen.

Eine kleine Sensation bei der Verhandlung rief Christian Thaler hervor, der mit einem Feuer für seinen ehemaligen Prinzipal eintrat, das man dem alten, verkrüppelten Mann gar nicht zutraut hätte. Im Laufe

seiner Zeugenaussage kam Christian Thaler auch auf die Unlösbarkeit der Ehe zu sprechen und geriet dabei in eine solche Hitze, daß ihn der Präsident zur Ordnung rufen und ermahnen mußte, bei der Sache zu bleiben.

Die Richter aus dem Volke hatten Michael Senn einstimmig freigesprochen. Nur er selbst sprach sich nicht frei. Nicht hoherhobenen Hauptes verließ er den Schwurgerichtssaal. Als ein gebrochener Mann kehrte er nach Brizen zurück. Wie unter einer furchtbaren Last gebeugt. Und diese Last war die Schuld, für die man ihm keine Buße auferlegt hatte.

Manchem der Geschworenen traten die Tränen in die Augen, als der alte Mann vor ihnen stand und sie inschuldig ansah, sie möchten sich durch die Worte des Verteidigers nicht rühren lassen, sie möchten ihn schuldig sprechen. Er wolle gestraft sein. Aber es fand sich kein irdischer Richter, der Michael Senn strafe. Und das frag an seinem innersten Mark.

Das Haus am Dompfah betrat er nie wieder. Der alte Senn bezog ein Zimmer bei den Angerer Wädeln. Er hatte ja noch ein paar Rottkreuzer, die ihn der Sorge um das tägliche Brot enthoben.

In dem Haus am Pfarrplatz lebte er still seine Tage dahin. Michael Senn war ein anderer geworden. Seine aufrechte Haltung hatte er eingebüßt. Er ging gebückt und mit gefenkttem Kopf. Etwas Scheues und Furchtsames war in den alten Mann gekommen. Auf der Straße zeigte er sich nur selten. Meistens saß er daheim. Michael Senn war weiß geworden. Haar und Bart wiesen kaum mehr einige dunklere Fäden auf.

Den Menschen wich der alte Mann ängstlich aus. Er schämte sich vor ihnen. Wie ein Wahn halte es ihn erfaßt, daß ihm jeder seine Schuld vorwerfen könne, weil er ja nicht gestraft worden war. Und sie hatten ihn nicht strafen wollen, so flehentlich er auch darum bat. Das machte den alten Mann trübsinnig. Sein früher so klarer Geist begann nur dem einen Gedanken nachzuhängen, daß er strafflos herumgehe und doch eine schwere Schuld auf dem Gewissen habe.

Politische Uebersicht.

Sicherheitsmänner- und Knappschafswahlen im Ruhrrevier.

Aus dem Ruhrrevier wird uns geschrieben: Was die Sicherheitsmännerwahlen...

Das diesen Wahlen, trotzdem es sich um rein wirtschaftliche Wahlen handelt, so große Bedeutung beigemessen wird, ist in dem Umstand zu suchen...

So waren diese Wahlen im Grunde genommen nichts anderes als ein Kampf gegen das Zentrum...

Dass beide Wahlen mit einem so großartigen Erfolge für den Bergarbeiterverband geendigt haben, beweist erneut, dass das Zentrum dort, wo die Industrie vorherrscht...

Auch für die Bergleute selbst haben die Knappschafswahlen ein großes Interesse. Die Knappschafswahlen sind die Vertrauensleute der Knappschafskasse...

Auffällig ist der verhältnismäßig starke Erfolg der Polen. Er ist zunächst wieder ein Beweis für das Giaso der preussischen Polenpolitik.

Bochum, 19. September. Die uns vom Bergarbeiterverbandsbureau gemeldet wird, erhielten bei den Knappschafswahlen am Sonnabend der freie Bergarbeiterverband 200, die vereinigten Christlichen und Zechenpartei 88...

Ein glänzender Sieg der freien Gewerkschaftsbewegung und damit zugleich der Sozialdemokratie. Wir wünschen unferntapfern Genossen im Ruhrrevier ein herzliches Glück auf zu ihren Erfolgen!

Deutsches Reich.

Keine Wahlparole!

Man hat ihm zuviel zugetraut, dem Philosophen auf dem Reichstanzlerstuhl, er denkt an keine Wahlparole. Die Norddeutsche Allgemeine Zeitung veröffentlicht folgenden von Herrn Bethmann inspirierten Artikel:

Angeregt durch einen Artikel der Frankfurter Zeitung, hat die Tagespresse vielfach mit der Wahlparole oder dem Wahlprogramm der Regierung sich beschäftigt. Solche Erörterungen finden einen günstigen Boden in der Befürchtung, von der die besten Kräfte der Nation im Hinblick auf die Verbitterung unter den bürgerlichen Parteien und auf die sozialdemokratischen Erfolge bei den Nachwahlen zum Reichstage erfüllt sind.

Wenn kein Wahlschwindel diesmal! Man kann sich denken, wie wütend die bürgerliche Presse über diese Erklärung ist. Wenn die Regierung keinen Wahlschwindel treiben will, wie, zum Teufel, sollen denn die regierungsfreundlichen Wahlen zustande kommen?

Aber wir glauben, Herr Bethmann tut sehr gut daran, wenn er es diesmal nicht wie 1907 sein Vorgänger mit dem Wahlschwindel versuchen will. Den Wählern schmerzt jetzt noch alle Knochen im Leibe von den Prügelein, die ihnen inzwischen der „patriotische“ Hottentottenreichstag verabreicht hat.

Eine Hand wäscht die andre.

Unsre Junker sind doch eine heitere Gesellschaft. Als die Nachricht von der sich notwendig machenden Stichwahl im Kreise Frankfurt-Rebus eintraf, versicherte ihre Presse unisono und im Brustton patriotischer Selbstverständlichkeit, daß nun die konservativen Parteigänger alles aufbieten müßten, um den „nationalen“ Kandidaten gegen den Vertreter der revolutionären Sozialdemokratie herauszuhauen.

Die Reichstagserversatzwahl am 15. hat einen auffallend starken Rückgang der liberalen Stimmen gezeigt und nur mit konservativer Hilfe kann der liberale Kandidat in der Stichwahl gewählt werden. Selbstverständlich erfolgt das Eintreten der konservativen Partei in der Stichwahl für den bürgerlichen Kandidaten bedingungslos.

Gen.: v. Stünzner-Karbe, Vorsitzender des konservativen Wahlvereins.

Dieser Herr v. Stünzner-Karbe ist ein Praktiker seiner Rasse. Selbstverständlich, so versichert er, erfolgt das Eintreten der Konservativen für den nationalliberalen Kandidaten Dr. Winter bedingungslos.

Drohende neue Steuern.

Der Berliner Lokalanzeiger vom 17. September bringt folgende offiziöse Meldung:

Der Reichstanzler v. Bethmann-Hollweg beabsichtigt am Montag von Hohensternow in Berlin einzutreffen, um eine Sitzung des preussischen Staatsministeriums zu leiten und mit den Staatssekretären zu konferieren.

Das heißt mit andern Worten, daß die Frage neuer Steuern jetzt schon wieder in greifbare Nähe gerückt ist.

Die neue Militärvorlage

Die noch vor Ablauf des Militärquinquennats dem Reichstag in der bevorstehenden Winteression zugehen soll, hat das Reichschakamt bereits passiert und nach Angaben der Militärpolitischen Korrespondenz während der letzten Kaisermandver auch die Genehmigung Wilhelms II. erhalten.

Es ist zunächst und als im Hinblick auf den in Frankreich bestehenden Vorsprung notwendige Forderung die Aufstellung von Maschinengewehr-Kompagnien für die Infanterie vorgesehen. Ebenfalls dringlich ist der Ausbau der technischen Truppen, die zusammen mit dem je eine Kraftwagen-Kompagnie zu vermehrenden Train-Bataillonen der neuen Generalinspektion der Verbtriestruppen unterstellt werden.

Entgegen der noch in der letzten Woche von der sozialdemokratischen Presse gebrachten Nachricht einer Neuforderung von 33 Bataillonen (für die Regimente mit nur zwei Bataillonen) kann auf das Bestimmteste versichert werden, daß eine solche Infanterievermehrung ebenso wenig in Aussicht genommen ist, wie die ebenfalls verschiedentlich als geplant gemeldeten Änderungen im Etat der Kavallerie.

Was die letzte Versicherung betrifft, so wird abzuwarten sein, inwieweit sie sich bewahrheitet. Jedenfalls würden auch die aufgeführten Neuforderungen schon einen ganz gehörigen Betrag Geld kosten. Woher die neuen Millionen dafür genommen werden sollen, dürfte vorläufig allerdings auch den Befürwortern der neuen Militärvorlage noch ein Rätsel sein.

Berlin, 19. September. Der Entwurf eines Kurpfusereigesetzes wird dem Reichstag in seiner nächsten Session zugehen. Er stammt noch aus dem Jahre 1908. In der Hauptsache enthält der Entwurf Bestimmungen über die Anzeigepflicht und die gewerbliche Anmeldung für die die Heilkunde ausübenden Personen; er gibt den Behörden das Recht, ihre Bücher und Kuren zu kontrollieren und ihre Tätigkeit zu überwachen.

Keine Doffnung der Grenzen. In der Norddeutschen Allgemeinen Zeitung veröffentlicht der preussische Landwirtschaftsminister auf circa zwei Seiten ein umfangreiches Zahlenmaterial über die Fleischpreise, den Auftrieb, die Schlachtungen, Fleischkonsum usw. usw. Das gewaltige Zahlenmaterial wird aufgeboten, um zu beweisen, daß irgendwelche Maßregeln der Regierung zur Milderung der Fleischnot nicht notwendig sind.

Die Spionensucht. Zu der Meldung, die Marine werde infolge der Vorkumer Spionageaffäre die Inseln Helgoland, Vorkum und Wangeroog teilweise völlig absperren, wird der Wilhelmshavener Zeitung von maßgebendster Seite mitgeteilt

Aus Fabrikkontor und Werkstatt.

Noch einmal vom kapitalistischen Unternehmer.

In der Südwestdeutschen Wirtschaftszeitung, der „amtlichen Wochenschrift“ der Saarbrücker Handelskammer und der südwestdeutschen Scharfmacherorganisationen, wird gegen meinen Artikel vom 31. Mai d. J. polemisiert. Augenscheinlich hat der Herausgeber, Dr. Alexander Tille, den Artikel selbst geschrieben, da er nicht gezeichnet ist und die Tillesche Schreibweise deutlich erkennen läßt. Der Verfasser macht sich allerdings die Sache sehr bequem. Er konstruiert die Gedankengänge, gegen die er sich wenden will, nach seinem Belieben. Er führt aus, daß es der neueren deutschen unakademischen Wirtschaftswissenschaft immer mehr gelingt, dem Unternehmer seine Stelle zurückzuerobieren, aus der ihn Karl Marx verdrängt hat, und es ist ein Stegel auf den Sieg, daß selbst sozialdemokratische Zeitungen sich gezwungen sehen, mit diesem Problem sich ernsthaft auseinander zu setzen.“ In meinem Artikel findet er nun ein solches Beispiel. Tille konstatiert mit Befriedigung, daß es mir dort klar geworden sei, „die Beherrschung des Kapitals zu Wirtschaftszwecken und der ertragwirtschaftlichen Ausnutzung der Wirtschaftskontinuität gehören zu den notwendigsten Eigenschaften des Unternehmers.“ Das zeigen ihm schon folgende Ausführungen von mir: „Der aktive Unternehmer ist einestheils Arbeitsorganisator höherer Ordnung, andererseits Börsenspekulant. Er ist Arbeitsorganisator der höheren Verwaltungsbureaucratie gegenüber, die er ebenfalls in eine zwangsläufige Arbeitsweise einspannt. Er organisiert die ihm unterstellten Arbeiter zu planvollem Zusammenarbeiten.“ Daß ich aber dann hinzufüge: „Jede Kunst der Organisation ist eine besondere Form der Ausbeutung, der aktive Unternehmer ist also auch in diesem Sinne zunächst als Ausbeuter zu bezeichnen“, gefällt allerdings dem Verfasser nicht, er bezeichnet das als „altes sozialistisches Gefasel“. Weberwärtigend kann man nun diese Dialektik auf keinen Fall nennen. Ein paar Sätze werden herausgegriffen und die Schlussfolgerungen der Stellen, wie sie sich dann logischerweise ergeben, werden als undiskutabel abgelehnt.

Dann heißt es weiter: „Die Frage, welches Einkommen denn die Handkraft erreichen würde, wenn sie mit ihren geringen ertragswirtschaftlichen Fähigkeiten selbständig auf Ertrag wirtschaften müßte und kein Unternehmer die Tätigkeiten zahlreicher Handkräfte „organisierte“, stellt Wolbt klugerweise nicht. Sehr tiefinnig! Soll es deshalb heißen: Heil dem kapitalistischen Unternehmer, weil er den Handarbeiter in seiner Fabrik „organisierte“? Ebenso hätte ich mich darüber ausgesprochen, daß die einzelne Handkraft doch nur deshalb Lohnarbeit annimmt, weil diese ihr ein höheres Entgelt für ihre Betätigung bietet als das selbständige Wirtschaften auf Ertrag, auf eigene Verantwortung und Gefahr. Wo bleibt aber da die Ausbeutung? Besteht sie darin, daß der Unternehmer keinen höheren Betrag als Lohn zahlt als denjenigen, zu welchem er Handkräfte auf dem Handkraftmarkt erhalten kann? Dann ist der Handarbeiter ebenfalls ein verrückter Ausbeuter, denn er bezahlt für seinen Raffee auch nicht mehr als den Preis, zu dem er ihn im Laden erhalten kann“.

Ich muß gestehen, daß ich mich nach dieser „Beweisführung“ allerdings geschlagen fühle.

Es soll Tille zugestanden werden, daß er zweifellos als der befähigste deutsche Publizist für die heilige Sache des deutschen Unternehmerprofits zu betrachten ist. Sein Lieblingsthema in den letzten Jahren ist gerade der Sammelruf an die deutschen Unternehmer zu politischer Tätigkeit gewesen. Er hat in dem Dienst dieser Idee fleißig gearbeitet und hat die Tinte dabei oft nicht halten können. Er hat sich bestrebt, dem deutschen Unternehmer eine neue Phraseologie zu geben und zwar eine politische Phraseologie. Tille besonders suchte den Unternehmern einzureden, daß sie politische Führerstellen übernehmen müssen, um politisch und damit wirtschaftlich zu immer größerer Macht zu gelangen. Freilich hat er dabei im Grunde genommen meist das Gegenteil erzielt, was er erreichen wollte. In dem Bestreben, der neuen Herrschaftslehre Inhalt zu geben, hat er manches ausgesprochen, das seine Freunde im Lager der Unternehmer lieber für sich behielten. So hat er denn auch die Aufmerksamkeit auf die Frage gelenkt, auf die es hier ankommt. Soll nämlich dem Unternehmer die Lehre beigebracht werden, daß er sich als politische Führerpersonlichkeit zu betätigen hat, dann ergibt sich ganz von selbst die Untersuchung nach der Wesensart des heutigen kapitalistischen Unternehmers. Was leistet der Unternehmer für den Betrieb und für die Volkswirtschaft? Welche Bedeutung nimmt er ein im Produktionsprozeß? Alle publizistischen Taschenrechner, die sich gerade Tille in seinen bisherigen Schriften geleistet hat, haben nur gezeigt, wohin die Reise geht. Seine Agitation für die

politische Erziehung des Unternehmergeschlechts wird nur die Gegenkräfte in der Arbeiterbewegung stärken und befehligen und dem Klassenkampf neue Formen und Möglichkeiten geben. Nur darin sind wir mit Tille einverstanden, daß die Probleme, denen er sich jetzt so eifrig zuwendet, für die Wirtschaftskämpfe der nächsten Jahre eine große entscheidende Rolle spielen werden. Wenn er weiter den Wunsch ausspricht, daß wir auf der Grundlage seines neuen Werkes über „die Berufstandspolitik des Gewerbe- und Handelsstandes“ mit ihm diskutieren sollen, so kann bei Gelegenheit auch dieses „epochale“ Werk hier Erwähnung finden. Augenscheinlich muß es sich bei dem neuesten Opus von Tille um eine gigantische Arbeit handeln, denn er selbst läßt in seiner Zeitung die Ankündigung eifrig verschicken: „daß dieses Werk wie kein anderes Buch geeignet ist, die Bedeutung der Unternehmung und des Unternehmers zu veranschaulichen und die Verirrung des Denkens zu beleuchten, welche sich im letzten Jahrhundert an die gewerbliche Ertragswirtschaft gewagt hat, sowie ihnen einen Damm vorzuziehen“. Was sollte das deutsche Unternehmertum anfangen, wenn es nicht einen Alexander Tille hätte!

Prämienysteme.

In unserer letzten Rundschau haben wir die Streitpunkte des großen Kampfes zwischen den Werftarbeitern und ihren Unternehmern kurz skizziert. Es hat sich dort gezeigt, daß es im letzten Grunde ein Kampf um die Entlohnungsform ist, nämlich um die Frage, auf welcher organisatorischen Grundlage sich im modernen Arbeitsvertrag Leistung und Gegenleistung gestaltet.

Auch die Unternehmer suchen ein Lohnsystem zu finden und den Arbeitern gegenüber durchzubrüden, in dem sich für den Unternehmer alle Vorzüge in idealer Weise vereinigen. Deshalb auch jetzt immer noch überall in den Fachvereinigungen und Versammlungen das Bestreben, durch Vorträge und Diskussionen sich über die gemachten Erfahrungen auf diesem Gebiet in andern Ländern zu informieren. Ein solcher Vortrag fand vor einigen Monaten im Verein deutscher Maschinen-Ingenieure statt. Dort hielt Regierungsbaumeister W. Schwarz eine Rede über das Lohnwesen in amerikanischen Eisenbahnwerkstätten unter besonderer Berücksichtigung des Bonus-Lohnsystems der Santa-Fé-Bahn. Es handelt sich also um einen Bericht von einer Studienreise nach Amerika, um einen der vielfachen Versuche, auch in dieser Beziehung vom amerikanischen Kapitalisten zu lernen. Ein kurzer Bericht dieses Vortrages ging seinerzeit durch die Unternehmerpresse, jetzt ist in den letzten Nummern von Glasers Annalen für Gewerbe und Baugeschäft der genaue Wortlaut mit Tabellen und Schaubildern erschienen. Die Lektüre der Ausführungen von Schwarz interessierten natürlich nur den Fachmann, aber die Grundgedanken des Vortrages sind auch für uns nicht unwichtig.

Nachdem Schwarz nämlich dieses Bonus-System (eine besondere Variation der bekannten Prämienysteme) sehr ausführlich beschrieben hat, kommt er zu den Schlussfolgerungen, daß es sich hier um ein Kontrollsystem für die Arbeiter, Meister und Werkstättenvorstände handelt. Jeder Arbeiter wird auf Grund seiner höchsten Leistungsfähigkeit kontrolliert. Danach werden Leistungskurven für die Arbeiter, für die einzelnen Abteilungen und für die Gesamtwerkstatt aufgestellt. Dies ergibt eine Grundlage für die Beförderung oder Entlassung. Die Ergebnisse in den Jahren 1907 und 1908 in der Hauptwerkstatt San Bernardino, sowie eine Anzahl von Leistungskurven nebst Vorbruden für die praktische Anwendung des Systems wurden in Lichtbildern vorgeführt. Zum Schluß machte der Vortragende noch auf die Prämienlohnsysteme der kaiserlichen Werft in Wilhelmshafen und bei der Germania in Kiel aufmerksam und wies auf die Möglichkeit hin, den „Leistungsgrad“ schon bei dem Stücklohnssystem zu benutzen, „als einen sehr gerechten Maßstab für die Verteilung des gemeinsamen Verdienstes einer Kette (Kolonne) unter die einzelnen Arbeiter, zumal das jetzige Verfahren der Teilung nach dem Produkt aus Stundenzahl und Lohnsatz nicht in jeder Beziehung befriedigend“.

Der Unternehmer sucht also das Prämienystem durchzubrüden. Diese Lohnform gestattet ihm die individuelle Arbeitsausnutzung. Aus diesem Grunde ist der Unternehmer mit dem einfachen Affordsystem nicht zufrieden. Wo eine Arbeit nur im Affordsystem vereinbart wird, gilt die Normalleistung. Es wird festgelegt, daß für eine bestimmte Arbeitsquantität eine bestimmte Lohnsumme gezahlt wird, allerdings ein bestimmtes Maximum an Zeit nicht überschritten werden soll. Die Arbeiter suchen als Bemessungsgrundlage die Durchschnittsleistung des Arbeiters anzusehen, der Unternehmer dagegen die Höchstleistung eines

jeden Arbeiters zu erzielen. Deshalb sucht der Unternehmer in den verschiedenen Formen die Prämie anzusetzen. Alle Prämienysteme, mögen sie in dem Prozentsatz der Prämie zum Grundlohn auch abweichen, sind nach dem Prinzip aufgebaut, dem Arbeiter zu seinem bestimmten Affordsatz noch einen Zuschlag, die Prämie, auszus zahlen, wenn die betreffende Arbeit unter einer bestimmten Mindestzeit abgeliefert werden konnte. So sind auch alle Prämienysteme mehr oder minder kunstvoll konstruierte Heilmethoden. Für die gegenwärtige Situation ist es sehr charakteristisch, daß die alten Vorschläge und die alten Prämienysteme, die vor acht bis zehn Jahren diskutiert wurden, jetzt in der Unternehmerpresse wieder ihre Auferstehung feiern, manchmal etwas abgeändert, manchmal auch in der gleichen Fassung. Es gehört beinahe zum Befähigungsnachweis für einen jüngeren „Fabrikorganisator“, irgend ein neues „System“ vorzuschlagen oder eine neue Untersuchung über die Brauchbarkeit einer alten Methode anzustellen. Zu welchen Resultaten diese Bemühungen manchmal führen, dafür habe ich Material in meiner neuen technisch-wirtschaftlichen Rundschau der Neuen Zeit beigebracht, die kürzlich erschienen ist und als Ergänzung zu diesen Ausführungen benutzt werden kann.

Wie man Industriebezirke leitet.

Das Prämienystem gilt dem Unternehmer nicht nur dem Arbeiter gegenüber als ein sehr ideales Lohnsystem, sondern es wird auch dem Angestellten und nicht zuletzt der höheren industriellen Verwaltungsbureaucratie gegenüber angewendet. Dafür ein hübsches Beispiel. In der Südwestdeutschen Wirtschaftszeitung, um das Leitorgan von Alexander Tille noch einmal zu erwähnen, ist von Benno Orenstein-Berlin ein Artikel über die Organisation kaufmännischer und industrieller Großbetriebe abgedruckt. Der Verfasser ist ein Praktiker, nämlich Generaldirektor der Orenstein u. Koppel- und Arthur Koppel-Aktiengesellschaft. Er will seine Zunftgenossen über die beste Art belehren, wie man Betriebe führt, also ebenfalls ein für uns ganz interessantes Thema.

An sich könnte auch dieser Beitrag dazu dienen, über das Unternehmerproblem im Sinne Tilles nachzudenken, denn in der ganzen Abhandlung wird nicht untersucht, welche Arbeitspflichten der Unternehmer hat, sondern immer nur von den Pflichten der Angestellten, also der Lohnarbeiter, geredet. Die Fragestellung wird auch hier auf die Formulierung zugespielt: Wie sind die leitenden Arbeitskräfte zu organisieren, damit aus jedem geistigen Arbeiter ebenfalls der höchste Nutzeffekt herausgewirtschaftet werden kann.

Als Antwort findet der Verfasser das bekannte Rezept: Zentralfaktion in der Verwaltung, um an jeder Stelle und in jedem Augenblick eine genügende Arbeitskontrolle durchzuführen zu können. Alle Arbeitskräfte sind in eine zwangsläufige Arbeitsteilung einzuspannen, jeder einzelne hat genau nach einem bestimmten Plan zu arbeiten und ist immer verantwortlich seinem unmittelbaren Vorgesetzten gegenüber. Um aber „das Interesse für das Geschäft“ zu befeuern, wird mit der Ausübung bestimmter Funktionen ein Prämienystem verbunden. So empfiehlt Orenstein, „den Abteilungsleitern neben einem nicht zu hohen festen Gehalt eine dafür um so reichlicher bemessene Beteiligung an dem Ergebnis des Gesamtgeschäftes zu gewähren. Selbstverständlich kann es sich nur um eine Tantieme vom Reingewinn handeln, damit das Augenmerk der maßgebenden Beamten nicht lediglich auf Steigerung des Umsatzes, sondern auch auf Ersparnis der Kosten, gesunde Kalkulation der Geschäfte gerichtet bleibt. So sieht jeder leitende Beamte sein eigenes Fortkommen mit dem Gedeihen des Unternehmens innig verknüpft und wird genau so geschäftseifrig, wie in einem kleineren Betriebe der Chef selbst.“ Und um den Fabrikleiter zu einem möglichst gewissenhaften und sparsamen Arbeiter anzuhalten, will Orenstein „ihre Wohlergehen mit den ihm unterstellten Werken eng verknüpfen“. Deshalb sollen die Fabrikleiter an den Betriebssparnissen, die durch große Umsätze und rationelle Wirtschaft erzielt wurden, dahingehend interessiert werden, daß sie am Jahresabschluss entsprechende Gratifikationen erhalten. Ferner sollen die Fabrikleiter „zur Steigerung ihres Interesses neben einem regelmäßigen festen Gehalt eine reichlich bemessene Tantieme von dem Reingewinn ihres Distriktes beziehen“.

So überträgt der Kapitalist seinen oberen Vertrauensleuten Antreiberfunktionen. Denn das Prämienystem, wie es hier angewendet wird, hat vor allen Dingen den Zweck, daß in jedem Ressort die leitenden Beamten wieder ihre Untergebenen im Arbeitstempo antreiben, im Dienste des Kapitals und zum Segen des Unternehmers.

Richard Wolbt.

„Das gute Riebeck-Bier.“

Zigarrenfabrik-Niederl. Julius Köthe, Leipzig-R.
Kontor u. Versand: Reichenhainer Str. 7. Teleph. 2524. Für Wieder-
verkäufer empfehle über 150 Sorten zur Auswahl von 1/2 bis 1 an.
Engrosvertrieb famill. Zigarettenmarken zu Fabrikpreisen.

Roßschlächtere Schellenberger
Sternwartenstrasse 27. Empfehle täglich frisch: Prima
Fleisch- u. Wurstwaren. Nähe der Markthalle.

Eine Zigarre erhalten Sie
gute stets bei
Hermann Kretschmar
Dauerh. Bettstellen mit guten
Sprung-
Matrassen (beste Arbeit) 25 Mk.
G. Böhmert Zap. vis-à-vis Pautschon
Dresdner Str. 2, Seitengeb. I.



Abonnement berücksichtigt die Inserenten der Leipziger Volkszeitung und beruft euch bei euren Einkäufen auf die Inserate in unserer Zeitung!

